

BRIEFNETZWERKE UM HERMANN VON PÜCKLER- MUSKAU

Herausgegeben von Jana Kittelmann
im Auftrag der Stiftung Fürst-Pückler-Museum
Park und Schloss Branitz

15. Stéphanie an Pückler, Paris, 09. 04. (1856) 12
 16. Pückler an Stéphanie, Branitz, 13. 04. 1856 13
 17 und 17b. Stéphanie an Pückler, Paris, 26. 04. 1856 14 & 48
 18. Pückler an Stéphanie, Branitz, 02. 05. 1856 49
 19. Stéphanie an Pückler, Paris, 26.(05.1856) 16
 20. Pückler an Stéphanie, Branitz, 16. 06. 1856 15
 21. Stéphanie an Pückler, Paris, 08. 07. (1856) 17
 22. Pückler an Stéphanie, Branitz, 08. 08. 1856 18
 23. Stéphanie an Pückler, ohne Ort, 24.(08.1856 ?) 19
 24. Pückler an Stéphanie, Branitz, 03. (unlesbar : Dezember?) 1856 50
 25 und 25b. Stéphanie an Pückler, Paris, 21.(12.1856 ?) 20 & 41
 26. Pückler an Stéphanie, Branitz, 25. 12. 1856 55
27. Pückler an Stéphanie, Berlin, 12. 01. 1857 56
 28. Stéphanie an Pückler, ohne Ort, 20.(01.1857) 21
 29. Pückler an Stéphanie, Berlin, 27. 01. 1857 22
 30. Stéphanie an Pückler, ohne Ort, 03.04. (1857) 24
 31. Pückler an Stéphanie, Branitz, 12. 04. 1857 23
32. Stéphanie an Pückler, ohne Ort, (August 1860) 25
 33. Stéphanie an Pückler, ohne Ort, (August 1860) 26
 34. Stéphanie an Pückler, Baden, 09. 08. 1860 27
 35. Pückler an Stéphanie, Baden (August 1860) 28
 36. Pückler an Stéphanie, Baden, 20.(08.1860?) 29
 37. Pückler an Stéphanie, ohne Ort, 02. 09. 1860 30
 38. Stéphanie an Pückler, ohne Ort (September? 1860) 31
 39. Stéphanie an Pückler, ohne Ort (September? 1860) 32
 40. Stéphanie an Pückler, ohne Ort (September? 1860) 33
 41. Pückler an Stéphanie, Baden, 04. 10. 1860 34
 42. Stéphanie an Pückler, ohne Ort (Oktober 1860) 35
43. Pückler an Stéphanie, Baden, 29. 10. 1865 52
 44. Stéphanie an Pückler, ohne Ort, 31.(10. 1865) 36
 45. Pückler an Stéphanie, Baden, 02. 11. 1865 53
 46. Stéphanie an Pückler, ohne Ort, (November 1865) 37
 47. Pückler an Stéphanie, Baden, 14. 11. 1865 54
 48 & 48b. Stéphanie an Pückler, Paris, 25. 12. (1865) 38 & 42
49. Pückler an Stéphanie, Bozen, 25. 01. 1866 51
 50. Stéphanie an Pückler (Paris, Januar oder Februar 1866) 39

Urte Stobbe

ADLIGE BRIEF SCHREIBER UNTER SICH PÜCKLERS SELBSTDARSTELLUNG GEGENÜBER SCHRIFTSTELLERKOLLEGINNEN

Im Fokus dieser Untersuchung stehen zwei Briefwechsel, die Hermann Fürst von Pückler-Muskau zu unterschiedlichen Zeiten mit zwei ebenfalls adligen Schriftstellerkolleginnen geführt hat. Ausgewählt sind zum einen der Briefwechsel zwischen Pückler und der ebenfalls erfolgreichen Schriftstellerin Ida Gräfin Hahn-Hahn (1805–1880) im Jahr 1845; zum anderen der zwischen Pückler und der jungen Schriftstellerin Ada von Treskow (1840–1918) in den Jahren zwischen 1860 und 1870. Die Korrespondenzen liegen gut fünfzehn Jahre auseinander und geben Aufschluss über Pücklers Selbstsicht während seiner aktiven Zeit als Schriftsteller und sie enthalten die rückblickenden Betrachtungen seiner schriftstellerischen und insgesamt künstlerischen Tätigkeit gegen Ende seines Lebens. Beide Briefwechsel führen in der bisherigen Pückler- und Briefforschung ein Schattendasein.¹ Der Grund dafür mag im Falle Treskows die ausgebliebene Aufnahme in Ludmilla Assings neunbändiger Edition von Pücklers Briefen und Tagebüchern wie auch die fehlende Erwähnung in ihrer einflussreichen zweibändigen Pückler-Biographie sein.² Da es keine historisch-kritische Ausgabe von Pücklers Werk gibt, wird auf bereits veröffentlichte Briefeditionen zurückgegriffen.³

- ¹ Als Einzige hat sich mit dem Briefwechsel zwischen Pückler und Hahn-Hahn beschäftigt: Andrea Klein, »jede Kommunikation ist wie Kunst.« *Die Sprache des Gartens*, Würzburg 2003, S. 140–151. Zum Briefwechsel zwischen Treskow und Pückler liegen keine Forschungen vor. Einzig ein Brief von Pückler an Treskow (1. Juli 1863) ist in der Anthologie abgedruckt: German Neundorfer (Hrsg.), *Ich küsse Euch tausendmal. Die schönsten Liebesbriefe der Weltliteratur*, Frankfurt am Main 2013, S. 22–24.
- ² Bei Assing ist lediglich der Briefwechsel Pücklers mit Hahn-Hahn aufgenommen. Vgl. Ludmilla Assing-Grimelli (Hrsg.), *Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau. Aus dem Nachlaß des Fürsten von Pückler-Muskau*, 9 Bde., Berlin 1873–1876, Bd. 1, S. 273–346. Dass Pückler Assing die Abschrift eines Briefes an Treskow geschickt hat, lässt sich indirekt der Formulierung entnehmen, dass er sich einer »Dame«, die »ein junges Mädchen« ist, »als Beichtvater angenommen« habe – so bezeichnet er sich selbst gegenüber der jungen Treskow. Pückler an Assing, 24. August 1864, in: ebd., Bd. 4, S. 102; ähnlich auch ebd., S. 106. In Assings Pückler-Biographie heißt es lediglich: »Er widmete sich nun [nach Varnhagens Tod im Jahr 1858] einem außerordentlichen Briefwechsel, besonders mit Damen, der ihm gewissermaßen die Schriftstellerei ersetzen mußte, und in dem er Geist, Laune[,] Witz und Grazie freien Lauf ließ. Liebesverhältnisse hatte er im Alter so viele, wie in der Jugend [...]« Zudem würde es »keinen Mann auf der Welt geben, dem die Frauen mehr gehuldigt, um den sie sich mehr bemüht hätten, als um Pückler.« Ludmilla Assing, *Fürst Hermann von Pückler-Muskau. Eine Biographie*, 2 Bde., Berlin 1873–1874, Bd. 2, S. 275 u. 276.
- ³ Heinrich Conrad (Hrsg.), *Frauenbriefe von und an Hermann Fürsten Pückler-Muskau*, München, Leipzig 1912; Gabriele Seitz (Hrsg.), *Geliebter Pascha! Feurigste Gnomini! Hermann Fürst v. Pückler und Ada v. Treskow in ihren Liebesbriefen*, Zürich, München 1986. Nicht berücksichtigt wird im Folgenden die Ausgabe: *Hermann von Pückler-Muskau, Liebesbriefe eines alten Kavaliere. Briefwechsel des Fürsten Pückler mit Ada von Treskow*, hg. v. Werner Deetjen, Berlin 1938.

Bemerkenswert an Pücklers Briefwechseln mit Hahn-Hahn und Treskow ist nicht so sehr, dass Pückler in Kontakt mit anderen Schriftstellern bzw. Schriftstellerinnen steht.⁴ Denn Zeit seines Lebens pflegt der Fürst Kontakt zu seinen Kolleginnen und Kollegen, unabhängig davon, welchen Geschlechts und welcher sozialen Herkunft sie sind. So ist er mit E. T. A. Hoffmann (1776–1822) befreundet,⁵ der ihm seinerseits ein literarisches Denkmal in der Figur des Grafen P. in der Novelle *Das öde Haus* (1817) setzt. Und nicht nur E. T. A. Hoffmann lädt Pückler nach Muskau ein, sondern auch Ludwig Tieck (1773–1853).⁶ Weniger bekannt sind heute Autoren wie Willibald Alexis (1798–1871), Ernst Raupach (1784–1852), Ernst von Houwald (1778–1845) und Heinrich Claren (1771–1854), denen Pückler »mit ZuVorkommenheiten«⁷ begegnet. Andere Autoren wie Heinrich Heine (1797–1856) und Heinrich Laube (1806–1884) unterstützt der schreibende Fürst auf unterschiedliche Weise.⁸ Pückler ist darüber hinaus mit der Bestsellerautorin Eugenie Marlitt (1825–1887)⁹ wie auch mit dem Schriftsteller-Ehepaar Friedrich (1777–1843) und Caroline (1773–1831) de la Motte-Fouqué in Berlin bekannt.¹⁰ Das bedeutet allerdings nicht, dass Pückler per se zu jedem, der schriftstellerische Ambitionen zeigt, den Kontakt sucht. Ida von Düringsfeld (1815–1876), die ihm ihr Buch mit der Bitte um eine Einschätzung sendet, weist er mit dem Hinweis ab, dass er sich nicht sicher sei, ob sie ehrliche Antworten abkönne.¹¹

Bemerkenswert an den Briefwechseln mit Hahn-Hahn und Treskow ist vielmehr, wie Pückler als Adliger und Schriftsteller in der epistolaren Kommunikation jeweils seinen Briefpartnerinnen gegenüber auftritt.¹² Die Korrespondenzpartner begegnen sich nicht nur als Adlige, sondern auch als Schriftstellerkollegen auf jeweils unterschiedlichen Stufen ihrer schriftstellerischen Laufbahn. Welches Selbstverständnis als Adliger und zugleich als adliger Schriftsteller lässt sich aus Pücklers epistolaren Äußerungen gegenüber adligen Schriftstellerkolleginnen ableiten?

4 So auch Assing-Grimelli, *Briefe und Tagebücher* (wie Anm. 2), Bd. 1, S. V f.

5 August Ehrhard, *Fürst Pückler. Das abenteuerliche Leben eines Künstlers und Edelmannes*, Berlin/Zürich, 1935, S. 77.

6 Die Einladung erfolgt im Brief Pückler an Schinkel, 7. September 1830, in: Günther Grundmann, »Die Briefe Schinkels an Pückler«, in: Paul Ortwin Rave (Hrsg.), *Fürst Hermann Pückler-Muskau*, Breslau 1935, S. 77–87, hier S. 82.

7 Ehrhard (wie Anm. 5), S. 77.

8 Siehe Gabriele Uerscheln, »Herrmann Fürst von Pückler-Muskau und Heinrich Heine. Anmerkungen zu einer ›wahlverwandten‹ Hingabe«, in: Christian Friedrich und Ulf Jacob (Hrsg.), »ein Kind meiner Zeit, ein ächtes, bin ich...«. Stand und Perspektiven der Forschung zu Fürst Pückler, Berlin 2010, S. 231–252; Klein (wie Anm. 1), S. 101–124; Ulf Jacob, »Protektionen. Heinrich Laubes ertragreiche ›Festungshaft‹ bei der Fürstin Pückler in Muskau«, in: Anne-Katrin Ziesak (Red.), *Die grüne Fürstin. Lucie von Hardenberg – die Frau Fürst Pücklers*, Cottbus 2010, S. 63–78, sowie den Beitrag von Bernd Füllner in diesem Band.

9 Klein (wie Anm. 1), S. 125–167.

10 Das geht aus den Briefen zwischen Pückler und Caroline de la Motte-Fouqué hervor. Vgl. Assing-Grimelli, *Briefe und Tagebücher* (wie Anm. 2), Bd. 6, S. 487–489.

11 Pückler an Düringsfeld, 12. Juni 1841, in: Assing-Grimelli, *Briefe und Tagebücher* (wie Anm. 2), Bd. 9, S. 44.

12 Inspiriert ist diese Untersuchung von einem Interesse an Adels-Semantiken in der Literatur. Vgl. dazu beispielsweise Jochen Stobel, *Eine Kulturpoetik des Adels in der Romantik. Verhandlungen zwischen ›Adeligkeit‹ und Literatur um 1800*, Berlin/New York 2010.

PÜCKLER UND HAHN-HAHN – EIN BEZIEHUNGSDRAMA IN FÜNF AKTEN

Der Kontakt zu Ida Gräfin Hahn-Hahn geht am 10. September 1844 vom 60-jährigen Pückler aus, der gerade seinen Orientband *Aus Mehemed Ali's Reich* (1844) in Druck gegeben hat. Danach wird er nur noch ein einziges Werk veröffentlichen, *Die Rückkehr* (1846–48). Die 39-jährige Ida Gräfin Hahn-Hahn hat zu diesem Zeitpunkt bereits einige Romane, Reiseberichte und Gedichtbände veröffentlicht und gilt in der damaligen Öffentlichkeit als vielgelesene Skandalautorin, nicht zuletzt auch aufgrund ihres reise- und abenteuerfreudigen Lebenswandels.¹³ Pückler muss um diesen Ruf gewusst haben, wenn er der Gräfin zunächst strategisch geschickt eröffnet, dass er durchaus Vorbehalte gegen sie gehabt, nun aber – zufällig – ihr Werk *Sigismund Forster* (1843) gelesen habe und der Adressatin seine aufrichtige Begeisterung versichern möchte: »Nur George Sand in Frankreich ist Ihre Rivalin, unter unseren weiblichen Schriftstellern weiß ich keine zu nennen.«¹⁴ Als Konkurrentin männlicher Kollegen und damit auch seiner selbst sieht er sie aber anscheinend nicht.

Im zweiten Brief nähert er sich nach weiteren Höflichkeiten dem eigentlichen Grund seines Schreibens: »[S]ehr begierig bin ich auf Ihre ägyptischen Briefe (die eben bei mir anlangen), weil ich dies Land liebe, und zufällig gerade jetzt auch darüber Reminiszenzen zum Druck befördert habe.«¹⁵ Er signalisiert ihr damit, dass er ihr Werk aus dem Jahr 1844 nicht gekannt hat, bevor er sich zum Druck seiner eigenen Orient-Erinnerungen entschied und dass ihm ihr Werk vorher auch inhaltlich nicht bekannt gewesen sei. Und nun, da der Druck läuft, erscheint es ihm ratsam, Kontakt zur Verfasserin des Konkurrenzwerkes aufzunehmen. Bevor es zu Missstimmungen kommt, wird er präventiv tätig und versichert ihr, dass sich ihre Werke gegenseitig ergänzen würden.¹⁶ Ein Friedensangebot – in das Hahn-Hahn problemlos einwilligen kann, denn:

Bei manchen Stellen Ihres Buchs sprach ich ganz vergnügt zu mir selbst: Gottlob, daß meine Briefe schon erschienen waren, sonst würden mir die Kritiker gewiß vorwer-

13 Zu Hahn-Hahns zweifelhaftem Ruf siehe Renate Möhrmann, *Die andere Frau. Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger-Revolution*, Stuttgart 1977, S. 85–117, hier S. 85–87. Zu Hahn-Hahns Gesamtwerk siehe Gert Oberembt, *Ida Gräfin Hahn-Hahn. Über Weltschmerz und Ultramontanismus. Studien zum Unterhaltungsroman im 19. Jahrhundert*, Bonn 1980; Lucie Guntli, *Goethezeit und Katholizismus im Werk Ida Hahn-Hahns. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Egelsbach et. al. 1992. Zu ihrem Reiseöuvre siehe Wulf Wülfing, »Reiseberichte im Vormärz. Die Paradigmen Heinrich Heine und Ida Hahn-Hahn«, in: Peter Brenner (Hrsg.), *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt am Main 1989, S. 333–362; Beate Borowka-Clausberg, »Ich reise um zu leben«. Ida Gräfin Hahn-Hahns literarisierte Lebensfahrt mit Kalesche und Eisenbahn«, in: Christina Ujma (Hrsg.), *Wege in die Moderne. Reiseliteratur von Schriftstellerinnen und Schriftstellern des Vormärz*, Bielefeld 2009, S. 69–80. Zu Hahn-Hahn aus feministischer Sicht siehe Sigrid Weigel, »Der schielende Blick. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis«, in: Hiltrud Bontrup et. al. (Hrsg.), *Aus dem Verborgenen zur Avantgarde. Ausgewählte Beiträge zur feministischen Literaturwissenschaft der 80er Jahre*, Hamburg 2000, S. 35–94; Patricia A. Herminghouse, »Seeing Double. Ida Hahn-Hahn (1805–1880) and her Challenge to Feminist Criticism«, in: Ruth-Ellen Boetcher Joeres und Marianne Burkhard (Hrsg.), *Out of line. The Paradox of Marginality in the Writings of Nineteenth-Century German Women*, Amsterdam 1989, S. 255–278; Herlinde Cayzer, *Feminist Awakening. Ida von Hahn-Hahn's ›Gräfin Faustine‹ and Luise Mühlbach's ›Aphra Behn‹*, Brisbane 2007.

14 Pückler an Hahn-Hahn, 10. September 1844, in: Conrad (wie Anm. 3), S. 222.

15 Pückler an Hahn-Hahn, 1. Oktober 1844, in: ebd., S. 226.

16 Vgl. ebd.

fen, ich hätte dem Fürst Pückler nachgeschrieben. [...] – ich bin sehr damit zufrieden, denn meine schwache Stimme findet in der Ihren, Fürst, eine sehr willkommene Verstärkung meines Lobgesanges auf das alte wunderherrliche Aegypten.¹⁷

Hahn-Hahn betreibt Understatement, indem sie ihr Werk als eines beschreibt, das einer Verstärkung durch ihn, den Fürsten und damit eines Höherrangigen, bedürfe. Sie betont die Gemeinsamkeit in ihrer beider Verehrung für Ägypten. Kurz: Alles läuft bisher noch in den Grenzen höflicher Konversation. An dieser Stelle könnte der Briefwechsel schließen.

Doch Pückler lässt es sich gemäß den damaligen Konventionen in Adelskreisen nicht nehmen, sie, die »Weltreisende«¹⁸, zu sich nach Muskau einzuladen – denn Parks wurden nicht zuletzt auch deshalb angelegt, um sie standesgemäßen Gästen zu präsentieren. So schreibt er im Postskriptum:

Es würde meiner Eitelkeit sehr schmeicheln, Ihnen dort meine einzigen Werke zu zeigen, denen ich in der Tat einiges Verdienst beimessen darf. Denn es ist ein Verdienst, Wüsten zugänglich zu machen, und das Gefühl des Schönen in rohen Naturen zu wecken.¹⁹

Ob Pückler nun tatsächlich sein größtes Verdienst in der Gartenkunst sieht, hinter der seine Schriftstellerei zurücktritt oder ob es sich um einen Bescheidenheitsgestus handelt, dass seine wahren Leistungen woanders als in der Schriftstellerei liegen – und er ihr damit indirekt das Feld überlässt – bleibt elegant in der Schwebe. Die zweite Stufe des Briefwechsels zeichnet sich hier ab: das Werben um persönliche Annäherung. Pückler bittet sie, da sie die erste Einladung mit Schweigen übergangen hat, im darauffolgenden Brief nochmals um einen Besuch in Muskau, um sich »besser kennen [zu] lernen«.²⁰ Laut Andrea Klein intendiert Pückler mit seinen Park-Einladungen, die sich in ähnlicher Form auch bei weiteren Kommunikationspartnerinnen wiederholen, seinen Park für sich sprechen zu lassen, um auf diese Weise die »Nähe und Distanz zu seinen Briefpartnerinnen« zu modifizieren bzw. die »Kommunikation zu intensivieren«.²¹ Stärker zugespitzt lässt sich vermuten, dass Pückler mit einer persönlichen Präsentation seiner Gartenanlage auch die Chance verbindet, sich emotional und physisch näher zu kommen – seine Formulierung ist vage genug, um auch diese Deutung zuzulassen.

Hahn-Hahn bedankt sich erst zwei Monate später für die Einladung nach Muskau. Sie wisse es zu schätzen, dass er ihr seine intimste Schöpfung zeigen möchte, aber es sei schließlich Winter und zudem müsse sie ihm gestehen, dass sie sich in diesem Bereich nicht auskenne und eigentlich Gärten wie Boboli, Schönbrunn und Versailles bevorzuge.²² Postwendend antwortet ihr Pückler, dass ihm

17 Hahn-Hahn an Pückler, 21. Oktober 1844, in: Conrad (wie Anm. 3), S. 229.

18 Pückler an Hahn-Hahn, 1. Oktober 1844, in: ebd., S. 227.

19 Ebd.

20 Pückler an Hahn-Hahn, 18. November 1844, in: ebd., S. 231.

21 Klein (wie Anm. 1), S. 125 u. 150.

22 Hahn-Hahn an Pückler, 22. Januar 1845, in: Conrad (wie Anm. 3), S. 231 f.

Ihre Aeüßerungen über dieses Thema [beweisen], daß Sie das einzige gute Buch, das ich geschrieben, nicht gelesen haben, sonst würden Sie wissen, daß ich von Versailles sage: Unter allen Dingen, die ich in der Welt gesehen, gehört Versailles zu den wenigen, die meine Erwartung völlig übertroffen haben.²³

Dass Pücklers *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei* (1834) einen besonderen Stellenwert für ihn einnehmen, zeigt sich auch darin, dass er dieses Werk als einziges unter seinem Namen veröffentlicht hat. Vor allem die Beschäftigung mit dem Thema Gartengestaltung scheint er als seiner Stellung würdige zu betrachten. Auf den ersten Blick mag an der Äußerung gegenüber Hahn-Hahn überraschen, dass Pückler nicht den Landschaftsgarten verteidigt, den er gerade im ersten Teil seiner *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei* propagiert.²⁴ Doch erstens ist Pückler so festgelegt auf den Landschaftsgarten nicht gewesen²⁵ und zweitens entspricht es dem adeligen Gestus, keinesfalls pedantisch und philisterhaft sein Gegenüber von der Richtigkeit einer Meinung oder eines Geschmacks zu überzeugen.

Stattdessen betont er ihre Gemeinsamkeiten, wie es auch die Schlussformel sinnfällig macht »Adieu, teure Gräfin, und wenn Sie's hinnehmen wollen, auf gute Wahlverwandtschaft. H. Pückler.«²⁶ Diese Wahlverwandtschaft hatte er schon zuvor in demselben Brief zu knüpfen versucht mit seinem Hinweis darauf, dass er sich häufig verkannt gefühlt habe²⁷ und sich deshalb auch die Veröffentlichung seines Reiseberichts aus dem Orient verzögert habe. Hahn-Hahn zeigt für diese defensive Haltung kein Verständnis:

Das glaub' ich nicht! das heißt, verkannt mag man Sie wohl haben, allein, was geht das Sie an? Was geht überhaupt Verkenning, Unrechtun, Verleumdung usw., den tüchtigen und verständigen Menschen an, der davon getroffen wird? Das kann und kann, und das werd' ich nie begreifen! [...] »Durch Verkenning gelitten«; auf mein Wort, Fürst! ich bin vor Erstaunen petrifiziert.²⁸

23 Pückler an Hahn-Hahn, 24. Januar 1845, in: ebd., S. 234.

24 Vgl. Hermann Fürst von Pückler-Muskau, *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei. Verbunden mit der Beschreibung ihrer praktischen Anwendung in Muskau*, hrsg. v. Günter J. Vaupel, Frankfurt am Main 1988, S. 11–143.

25 Allein der zweite Teil der *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei* zeugt von deutlichen Kontinuitäten vermeintlich veralteter Gestaltungselemente und Nutzungspraktiken.

26 Pückler an Hahn-Hahn, 24. Januar 1845, in: Conrad (wie Anm. 3), S. 235.

27 Pückler bekennt angesichts negativer Presse: »denn verkannt und verleumdet zu werden schmerzt auch stärkere Charaktere als ich besitze«. Pückler an Hahn-Hahn, 24. Januar 1845, in: ebd., S. 233. Zur zeitgenössischen Kritik an Pücklers adeligem Schreibgestus siehe Tilman Fischer, »Literatur und Aristokratie. Zur Debatte um Fürst Hermann von Pückler-Muskau«, in: *Jahrbuch der Charles-Sealsfield-Gesellschaft*, H. 14 (2002), S. 181–224.

28 Hahn-Hahn an Pückler, 8. Februar 1845, in: Conrad (wie Anm. 3), S. 236. Was Ida Hahn-Hahn nicht sagt, wohl aber kurze Zeit später in ihr Tagebuch notiert, ist die Tatsache, dass sie sich durchaus mit den Anwürfen seitens der Journalisten auf ihr Werk auseinandersetzt: »Wenn ich zuweilen höre und lese, wie mich die Journalisten verfluchen, weil ich nicht schreibe fürs Volk, so denke ich immer höchst gelassen: wie kann man für etwas schreiben, das man nicht kennt? Ich kenne nicht Bedürfnis, Denk- und Lebensweise des Handwerkers, Bauern oder Fabrikarbeiters. Ich habe nie in ihrer Sphäre gelebt, in ihrer Luft geathmet, in ihre Verhältnisse mich gründlich eingeweiht; und sich nur für sie interessieren heißt noch nicht sie kennen.« Tagebucheintrag Hahn-Hahn, 25. Februar 1845, zitiert nach Herminhouse (wie Anm. 13), S. 257, Hervorhebung im Original.

Pückler pariert diesen Anwurf mit dem Hinweis darauf, dass nicht jeder so männlich sein könne wie sie, woraufhin sie antwortet: »Sie finden meinen Charakter männlich: ist das Gefühl persönlicher Selbständigkeit männlich – so ist er's. In meinen Augen ist es für Mann und Weib ein notwendiges Element der Entwicklung, denn es ist die einzige unzerstörbare Basis, auf der man Fuß fassen kann.«²⁹ Menschliche Standfestigkeit bewertet sie demnach als etwas Geschlechtsunabhängiges³⁰ und endet mit einem vertraulichen »Gott behüt' Sie. Ida«³¹ – das erste Mal, dass sie zum Vornamen übergeht, worauf Pückler allerdings an keiner Stelle eingeht. Nur sieben Tage später folgt seine Antwort: »Wohl Ihnen, die Sie das alles besitzen! Ich bewundere und liebe Sie darum. Mir aber, teure Gräfin, ich mache unwillig das Geständnis, mir fehlt es etwas am Herzen.«³²

Und nun ist die dritte Phase erreicht; es wird persönlich. Sie analysieren sich im Folgenden gegenseitig ihre überbordenden Briefe, um auf den Charakter des bzw. der anderen zu schließen: Schreibt sie ihm, dass sie vor drei Jahren nach einer Begegnung mit ihm in ihr Tagebuch geschrieben habe, dass er sie zwar interessiere, sie aber »kein Herz«³³ für ihn habe, wird er im Folgenden mit allen Mitteln versuchen, sie vom Gegenteil zu überzeugen und ihr Interesse an ihm zu wecken, zumal sie ihm schon bald ankündigt, ihm nicht mehr antworten zu können, wenn sie an ihrem nächsten Buch schreibt.³⁴ Pückler zieht alle Register der galanten Werbung um Aufmerksamkeit.³⁵ Schon Paul Fechter beobachtet diese Anpassungsfähigkeit Pücklers an sein Gegenüber: »Seine menschliche wie seine schriftstellerische Ausdrucksweise wechseln vom Hörer, vom Empfänger aus.«³⁶

Pückler offenbart ihr brieflich, er sei ein »Kind der Phantasie«, ein »Schmetterling«, der von Blüte zu Blüte taumele, zudem ein »geborener Komödiant«. Weist sie ihn darauf hin, dass sie in unterschiedlichen Sphären unterwegs seien und er ihr wie ein »Wandelstern« erscheine, so zeigt er sich begeistert ob ihrer genauen Beobachtungsgabe und gibt zu, wie ein »Chamäleon« die Farben zu wechseln.³⁷ Sie habe ihn durchschaut. Er wünscht sich ein Gutachten seines Inneren von ihr, da Sie eine »starke Frau« von »scharfe[m] analytischen Geist« sei.³⁸ Sie stellt im Gegenzug allerlei Vermutungen an, wie er einzuschätzen sei und was sie von ihm halten soll und merkt am Ende selbst, dass es sich womöglich nur um ein Spiel handelt: »Guter Himmel, was rat' ich herum?

29 Hahn-Hahn an Pückler, 8. Februar 1845, in: Conrad (wie Anm. 3), S. 237.

30 Das mag auch der Grund sein, weshalb Sigrid Weigel (wie Anm. 13, S. 84) gerade mit Verweis auf Hahn-Hahn vor einer simplifizierenden Dichotomisierung zwischen »männlich« und »weiblich« warnt.

31 Hahn-Hahn an Pückler, 8. Februar 1845, in: Conrad (wie Anm. 3), S. 238.

32 Pückler an Hahn-Hahn, 13. Februar 1845, in: ebd., S. 238.

33 Hahn-Hahn an Pückler, 15. Februar 1845, in: ebd., S. 241.

34 Hahn-Hahn an Pückler, 23. Februar 1845, in: ebd., S. 257.

35 Zu Pücklers an französischen Vorbildern geschulter Galanterie siehe Jana Kittelmann, »Mit Lucie Sevigné zu Tisch« – Pücklers Rezeption französischer Briefliteratur«, in: Christian Friedrich, Ulf Jacob et. al. (Hrsg.), *Fürst Pückler und Frankreich. Ein bedeutendes Kapitel des deutsch-französischen Kulturtransfers*, Berlin 2012 (= edition branitz 7), S. 115–130.

36 Paul Fechter, »Pückler als Schriftsteller«, in: Paul Ortwin Rave (Hrsg.), *Fürst Hermann Pückler-Muskau*, Breslau 1935, S. 25–34, hier S. 29.

37 Vgl. Briefwechsel zwischen Pückler und Hahn-Hahn vom 13. Februar 1845 bis 26. Februar 1845, in: Conrad (wie Anm. 3), S. 238, 239, 242 u. 259. Diese Formulierungen werden in späteren Pückler-Studien und Biographien immer wieder aufgegriffen, stehen hier aber eindeutig im Kontext des Werbens um Aufmerksamkeit.

38 Beide Zitate: Pückler an Hahn-Hahn, 13. Februar 1845, in: ebd., S. 239.

und Sie – Sie amüsieren sich sehr darüber. Ade! Ida.«³⁹ Pückler reflektiert im Antwortschreiben zwei Tage später über ihren Austausch; sie würden sich derzeit gerade am Scheidepunkt befinden: »Jetzt, meine teure Gräfin, kommen wir uns wirklich näher, und doch vielleicht nur, um auf immer zu scheiden!«⁴⁰ Eine zukunftsungewisse Vorausschau auf die künftige Entwicklung. Im Nachsatz bekennt er: »Ich weiß recht gut, daß Sie nur ein anatomisches Interesse an meiner Seele nehmen. Mir tut es aber wohl, mich sezieren zu lassen, sonst hielte ich nicht so still.«⁴¹

Vermutlich um der Korrespondenz die notwendige Würze zu geben, gibt sich Pückler auch hinsichtlich seines Autor-Selbstverständnisses als ihr Gegenteil aus: »Wie man die Passion des Schreibens haben, sein Glück darin finden kann, wie Sie, ist mir unerklärlich. Ich muß mich immer dazu zwingen.«⁴² Sie wirft ihm daraufhin vor, dass er seine Schriftstellerei lediglich als das Aufarbeiten seiner Tagebücher bezeichne. Das stünde ihm nicht, da es zu sehr nach einer »philisterhaft-gewissenhaften Verpflichtung« klinge.⁴³ Darauf Pückler:

Ich tue es wie eine, einmal angenommene, üble, aber im Grunde indifferente Gewohnheit, ohngefähr wie das Tabakschnupfen, und tröste mich damit, daß ich wenigstens die müßige Lesewelt auf etwas gentilere Weise unterhalte, als ein großer Teil unserer plumpen, pedantischen Literaten ohne Erziehung und Weltbildung; also wenigstens einiges beibringe, um einer geschmackvolleren Behandlung und einem gefälligeren, vornehmeren Stil wenn Sie wollen, Geltung zu verschaffen.⁴⁴

Ungebrochenes Selbstbewusstsein strömt aus diesen Zeilen. All den Pedanten und Philistern des Literaturbetriebs hält er seinen qua seiner Sozialisation erlangten unterhaltsamen Schreibstil entgegen, denn dieser kann, so der Subtext, nur Adligen eigen sein, verfügen doch nur sie über die dazu erforderliche Weltläufigkeit – unerreichbar für jeden Nichtadligen. Den immer wieder gegen erfolgreiche adlige Schriftsteller erhobenen Vorwurf des »Salonstil[s]«⁴⁵ nimmt er damit gewissermaßen an, deutet ihn aber positiv für sich um. Um das Ganze noch zu steigern, gewährt er weitere Einblicke in seine scheinbar wahren Motive seines schriftstellerischen Schaffens:

Ich glaube, Sie geben mir eine Ohrfeige, wenn ich die Aufrichtigkeit so weit treibe, Ihnen zu gestehen, daß ich sogar ein wenig ums Geld schreibe. Es ist mir so amüsant ironisch vorgekommen, daß ich für meine bisherigen Scharteken 30- bis 40 000 Tlr.

39 Hahn-Hahn an Pückler, 15. Februar 1845, in: ebd., S. 242.

40 Pückler an Hahn-Hahn, 17. Februar 1845, in: ebd., S. 243.

41 Pückler an Hahn-Hahn, 25. Februar 1845, in: ebd., S. 253 f.

42 Pückler an Hahn-Hahn, 5. März 1845, in: ebd., S. 270.

43 Hahn-Hahn an Pückler, 10. März 1845, in: ebd., S. 275.

44 Pückler an Hahn-Hahn, 15. März 1845, in: ebd., S. 280.

45 Laut Sengle wurde Pückler als Schriftsteller vor allem deswegen gegen Ende des 19. Jahrhunderts innerhalb der sich etablierenden Literaturgeschichtsschreibung marginalisiert. Siehe Friedrich Sengle, »Reisebeschreibung«, in: ders., *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848. Bd. II: Die Formenwelt*, Stuttgart 1972, S. 238–277, hier S. 263.

gezogen habe, ich und in *Deutschland*, wo es Schiller und Herder und Jean Paul, selbst Vulpus nie so weit gebracht haben, und Goethe erst am Ende seiner Laufbahn.⁴⁶

Pückler demonstriert der deutlich jüngeren Schriftstellerkollegin also gegenüber, wie überaus erfolgreich *er* war und ist, womit er ihre mehrfach und emphatisch vertretene Auffassung, man müsse und dürfe nur aus wahrer Überzeugung schreiben, elegant pariert. Eine vermeintliche Anpassung an den Publikumsgeschmack, wie sie ihm aufgrund des hohen Absatzes seiner Reisewerke immer wieder zumindest indirekt unterstellt worden ist, kippt in eine bewusst betonte Differenzmarkierung: Der finanzielle Erfolg gibt ihm schließlich Recht.

Vermutlich ist er sich selbst nicht sicher, ob das die richtige Strategie zur Eroberung ihres Herzens ist. Denn nur einen Tag später schildert er in einem aus drei Teilen bestehenden Brief seitenlang seine schwere Kindheit, woher seine vermeintliche Herzlosigkeit rühre und dass er ihrer Briefe dringend bedürfe, um sein Haupt »[i]n Ihren Schoß« zu legen.⁴⁷ Der Brief verfehlt seine Wirkung nicht. Nur wenige Tage später eröffnet Hahn-Hahn ihren Brief mit einem: »Wunderbarer Mensch, der Sie sind! Welch einen Brief haben Sie mir geschrieben!« und einige Zeilen später: »Sie haben mich erschüttert durch Ihren Brief!«⁴⁸ Pückler hat die richtige Saite angeschlagen, denn sie will ihm nun auch schreiben, wenn sie an einem neuen Buch schreibt, denn wer einmal »sein müdes Haupt und sein verödetes Herz *an meine Schulter*« gelegt habe, könne auf sie zählen.⁴⁹

Pückler hat diese semantische Verschiebung weg vom Schoß hin zur Schulter sehr genau registriert – und ist erbost: Eine solche »Prüderie« sei ihrer nicht »würdig«; zudem habe ihr Brief ihn »verstimmt, unehrlich war er nicht, aber worse than that, nichtssagend.«⁵⁰ Am nächsten Tag schickt er das Bekenntnis hinterher, »je crois, dieu me pardonne, que je suis amoureux de vous.« Nichts habe ihm zwar ferner gelegen, »aber man schreibt sich manchmal in wahnsinniges Zeug hinein, und *Sie* haben eine verführerische Feder, das ist gewiß, sie mag nun gut, kränkend oder geringschätzend sein. Aber gerührt sollen Sie mich nicht wieder sehen«, um dann noch im Postskriptum nachzusetzen, dass sie nicht schreiben soll, wenn sie »keinen eigenen Drang« danach verspüre, denn »als Almosen brauche ich Ihre Briefe nicht.«⁵¹ Die vierte Phase des klassischen Dramenaufbaus (nach Gustav Freytag) ist erreicht, das retardierende Moment. Die Situation kippt; man erwartet oder besser hofft, dass sich die Briefpartner gegenseitig des Missverständnisses versichern.

Doch die Katastrophe rückt unaufhaltsam näher, als sich Hahn-Hahn weigert, ihm eine Privataudienz im Zimmer eines Dresdener Hotels zu gewähren, wo sie sich an-

46 Pückler an Hahn-Hahn, 15. März 1845, in: Conrad (wie Anm. 3), S. 281, Hervorhebung im Original. Zu den gängigen Autorengelähtern vgl. Rudolf Schenda, *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1779–1910*, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1988, S. 159. Demnach sind fünf Taler pro Druckbogen üblich; Goethe kann erst 1812 für seine biografischen Schriften 2000 Taler Honorar von Cotta fordern.

47 Vgl. Pückler an Hahn-Hahn, 16. März 1845, in: Conrad (wie Anm. 3), S. 286; Hervorhebung USt.

48 Hahn-Hahn an Pückler, 20. März 1845, in: ebd., S. 286 u. 287.

49 Ebd., S. 288.

50 Alle Zitate: Pückler an Hahn-Hahn, 22. März 1845, in: ebd., S. 290.

51 Alle Zitate: Pückler an Hahn-Hahn, 23. März 1845, in: ebd., S. 292, Hervorhebung im Original.

lässlich einer Augenbehandlung zurückgezogen hat.⁵² Er bittet sie darum, ihr Sekretär und Vorleser sein zu dürfen – doch ohne Erfolg. Als Reaktion darauf würdigt er sie nicht nur als Schriftstellerin herab: ihre Figuren seien sich zu ähnlich, was ein typischer Fehler von Schriftstellerinnen sei.⁵³ Zudem macht er sie auf ihre Standesunterschiede aufmerksam – sie ist schließlich nur Gräfin, er aber Fürst – und im Übrigen bedürfe er ihrer Aufmerksamkeit sicher nicht, da er zeit seines Lebens bis heute hinlänglich Gelegenheit zu amourösen Abenteuern gehabt habe und noch immer hat.⁵⁴ Kurz: »Welche kleinstädtische Idee, daß ich mich *mit Ihnen* amüsieren will! Oh, Gräfin Hahn, Sie sind nicht so vornehm geboren als ich.«⁵⁵ Wie um die Deutungshoheit über diesen Briefwechsel zu wahren, beurteilt er die Korrespondenz als rein »geistiges Verhältnis«.⁵⁶ Beißend ist auch sein letzter Brief, wonach er es als unter seiner Würde betrachtet, sich nur zu ihrer Besuchsstunde in den Kreis ihrer Verehrer einreihen zu dürfen.⁵⁷ Damit endet ihre nur sechs Monate währende Korrespondenz am 31. März 1845. Pückler ist es weder gelungen, Hahn-Hahn von seinem Park, noch von seiner Art des Schreibens und schon gar nicht von ihm als galantem Liebhaber überzeugen zu können.

EIN EROTISCH AUFGEADENES SPIEL MIT ADA VON TRESKOW

Fünfzehn Jahre später werden sich bestimmte Elemente dieses Briefwechsels wiederholen, und doch verläuft die epistolare Kommunikation in deutlich weniger dramatischen Bahnen. Ada von Treskow ist 20 Jahre jung, als sie das erste Mal brieflich Kontakt zu dem mittlerweile im 75. Lebensjahr stehenden Pückler aufnimmt. Anders als Ida Hahn-Hahn steht sie erst am Anfang ihrer schriftstellerischen Laufbahn. Ada von Treskow kommt aus einer literaturaffinen Familie und schreibt, wie viele ihrer Schriftstellerkolleginnen, unter einem männlichen Namen: Günther von Freiberg.⁵⁸ Frau zu sein verleugnet sie mit diesem Pseudonym, nicht aber ihre Zugehörigkeit zum Adel. Auch wenn ihr Name

52 Ida Hahn-Hahn hat ihre Sehschwierigkeiten auf dem einen Auge als Grund dafür angegeben, warum sie Pückler nicht empfangen wolle. Heinrich Heine ätzt rund zehn Jahre später in *Geständnisse. Geschrieben im Winter 1854*: »Wenn sie [die Frauen] schreiben, haben sie ein Auge auf das Papier und das andre auf einen Mann gerichtet, und dieses gilt von allen Schriftstellerinnen, mit Ausnahme der Gräfinn [sic] Hahn-Hahn, die nur ein Auge hat.« Heinrich Heine, *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke* [Düsseldorfer Ausgabe], Bd. 15, bearb. v. Gerd Heinemann, Hamburg 1982, S. 9–57, hier S. 18.

53 Pückler an Hahn-Hahn, 27. März 1845, in: Conrad (wie Anm. 3), S. 293.

54 Vgl. Pückler an Hahn-Hahn, 23., 27., 28. und zweimal 31. März 1845, in: ebd., S. 291–297 u. 298–303.

55 Ebd., S. 297, Hervorhebung im Original.

56 Pückler an Hahn-Hahn, 28. März 1845, in: ebd., S. 300.

57 Pückler an Hahn-Hahn, 31. März 1845, in: ebd., S. 303.

58 Ada von Treskow »wurde 1840 zu Berlin als die Tochter des litterarisch thätigen Premierlieutenants A. v. Treskow geboren, der bald darauf in das diplomatische Fach übertrat. Der Salon ihrer hochgeistigen Mutter war der Sammelplatz vieler der bedeutendsten Dichter und Gelehrten der damaligen Berliner Gesellschaft. In ihren Eltern fand Ada unermüdete Förderer ihrer poetischen Talente. [...] Bald wurde sie gesuchte Mitarbeiterin einer grossen Reihe von Zeitschriften. Höchste Anregung verdankte sie dem greisen, aber noch geistsprühenden Fürsten von Pückler-Muskau [...]« Sophie Pataky, *Lexikon deutscher Frauen der Feder*, Berlin 1898, Bd. 2, S. 137. Zur Biographie Ada von Treskows siehe auch Werner Deetjen, »Einleitung«, in: *Liebesbriefe eines alten Kavaliere* (wie Anm. 3), S. 7–23.

heutzutage unbekannt ist, entwickelt sie sich in ihrer Zeit schon bald zu einer gefragten Feuilletonistin, die auch Gedichte, kleine Novellen und Romane publiziert.

Noch vor ihrer ersten Veröffentlichung bittet sie Pückler am 27. November 1860 untertänig um Rat. Sie spricht von »kindische[n] Erstlingsversuche[n]« und endet ihren Brief mit einem »ich verharre in vollster Schwärmerei als/ Ew. Durchlaucht/ ergebenste Dienerin/ Ada von Treskow«,⁵⁹ was einerseits den Schreibcodes im Briefverkehr mit Höhergestellten folgt, andererseits aber auch die Einladung zu einem Spiel mit sozialen Rollen enthält, der Pückler facettenreich nachkommen wird. Pückler verspricht noch des Nachts mit der Lektüre zu beginnen, in der Hoffnung, »von Ihnen zu träumen, und Ihre Haare zu küssen«, um dann im weiteren Verlauf des Briefes zu schreiben: »Ich danke Ihnen für eine köstliche, schlaflose Nacht. – Um halb drei Uhr mit dem *ersten Teil* der Aquarellen [i. e. der Titel ihrer ersten Veröffentlichung] zu Bett gegangen, las ich darin fort bis zur Frühstücksstunde.« Es ist ihr offenbar gelungen, sein Interesse an ihr und ihrem Werk zu wecken. Seiner Aufgabe als Mentor kommt er gewissenhaft nach, wenn er »verschiedne Randglossen mit Bleistift« erwähnt, deren versprochene Zusendung er jedoch noch in der Nachschrift widerruft: »Damit Sie nicht zu eitel auf Ihre Schriftstellerei werden, behalte ich meine Randglossen lieber für mich.«⁶⁰ Sein Kalkül, sie mit seinen zurückgehaltenen Randnotizen zu locken und enger an sich zu binden, geht auf, erfolgt doch ihre Antwort unmittelbar:

Unmöglich kann ich mein Verlangen nach den Bleistiftrandglossen zügeln. Ich habe keinen ruhigen Moment, bis ich nicht die Randbemerkungen an die Lippen drücken kann. Senden Sie mir den ersten Teil, seien Sie barmherzig, ich bin zu jeder Konzession bereit! Ein Feder- oder Bleistiftzug von Ihnen, ist der teuerste, kostbarste Besitz für mich, die Ihnen einen wahren Kultus von Schwärmerei, Begeisterung und Liebe weihet.⁶¹

Von Anfang an ist das Mentorschaftsverhältnis auf beiden Seiten erotisch konnotiert. Wie schon bei Hahn-Hahn, wenn auch mit deutlich größeren zeitlichen Lücken, entspannt sich ein Spiel mit den verschiedenen Rollen – auch zwischen den Geschlechtern. So nennen sie sich gegenseitig »Sklavine«, »Diener«, »Gnomine«, »Biondette« und »Günther« als Bezeichnung für Ada; und »Pascha«, »Beichtvater« und »Weiser« für Hermann. An einer Stelle bezeichnet sich Treskow auch als »jungen Hermaphroditen Günther-Biondette«.⁶²

Das alles findet im Rahmen eines Briefwechsels statt, der immer Gefahr läuft, gemäß den Usancen der Zeit von anderen (mit-)gelesen zu werden. Pückler bittet mehrfach und nachdrücklich darum, dass Ada von Treskow die Briefe niemandem zu lesen gibt oder

59 Treskow an Pückler, 27. November 1860, in: Seitz (wie Anm. 3), S. 25 u. 27. Die Suche nach einem erfahrenen Mentor ist umso notwendiger, als sich der literarische Markt gegen Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem unkämpften Terrain entwickelt. Vgl. Germaine Goetzinger, »Die Situation der Autorinnen und Autoren«, in: Gerd Sautermeister und Ulrich Schmid (Hrsg.), *Zwischen Revolution und Restauration 1815–1848*, München/Wien 1998, S. 38–59.

60 Alle Zitate: Pückler an Treskow, 11. Januar 1861, in: Seitz (wie Anm. 3), S. 30 u. 32, Hervorhebung im Original.

61 Treskow an Pückler, 18. Januar 1861, in: ebd., S. 34.

62 Treskow an Pückler, 15. März 1865, in: ebd., S. 195. Die anspielungsreichen, teils literarisch, inspirierten Anreden hinsichtlich der damit verbundenen Gender-Vorstellungen zu untersuchen, muss aus Platzgründen an dieser Stelle unterbleiben.

daraus vorliest: »und behalten Sie diesen Brief für sich, denn ich hasse alles Zeigen von Briefen, die mit dem Gemüt geschrieben sind, an andere. Mir sind solche Briefe immer ein Heiligtum, nicht ein kirchliches, aber ein menschliches«⁶³ – wohl wissend, dass andernfalls der Briefwechsel schneller für beendet erklärt werden würde, als ihm lieb sein könnte – ihre Mutter kennt Pückler aus Berlin und hat ein wachsames Auge auf ihre Tochter Ada.⁶⁴ Auch legt Pückler Wert darauf, dass nach außen die Regeln eingehalten werden, indem er sie noch relativ zu Beginn ihres Briefwechsels darauf hinweist, ihn »nie anders als auf der Adresse Ihrer Briefe mit Durchlaucht anzureden«.⁶⁵

Der Briefwechsel ist über weite Teile auch vom Reiz des Geheimen getragen; indes ein Liebespaar waren sie zu keiner Zeit. Vielmehr handelt es sich um eine erotisch aufgeladene Konversation, die sich von beiden Seiten bewusst nah an der Grenze der Anstandsverletzung bewegt, zumal galante Liebesbriefe keinesfalls zwingend von echten Gefühlen zeugen müssen. In den ganzen Übertreibungen wirkt das epistolare Gespräch eher wie ein ironisches Übertrumpfen im Rahmen des typisch adligen Überbietungs- und Variationsgestus. Diese Art des unterhaltsamen, durchweg galanten Sprechens findet sowohl Niederschlag in der Literatur wie auch in der Salonkultur. Philisterhaft zu sprechen und nur um Alltagsprobleme zu kreisen, wird hier sanktioniert. Esprit muss durchblitzen, Gedanken und Bilder sollen unkonventionell, aber treffend sein. Es durfte nicht eingeübt wirken, sondern sollte ganz natürlich daherkommen.

Beide kennen diese Codes und halten sich daran, wenn es um Fragen der Schriftstellerei oder um die Verabredung eines gegenseitigen Besuchs geht. So empfiehlt Pückler ihr im Frühsommer 1863, sich »als Günther von Freiberg verkleidet« nach Branitz unter dem Vorwand zu begeben, seine Nichte zu besuchen.⁶⁶ Treskow antwortet ihm am 6. »Rosenmond« (= Juni) 1863 aus Potsdam. Statt einer Anrede eröffnet sie den Brief mit einer Kontrafaktur eines berühmten Eichendorff-Gedichts in *Aus dem Leben eines Taugenichts* (1826): »Wohin ich geh' und schaue,/ In Garten, Park und Tal/ (Babelsberg, Glienicke, Sanssouci etc.)/ Grüß ich ihn tausendmal,«⁶⁷ um dann den Satz weiterzuführen,

den durchlachtigsten Zaubrer, der diese Gegend verherrlicht⁶⁸ und der Biondette an letzten, zwar *sehr* liebenswürdigen Billet, falsch beschuldigt hat! *Par Example!* ich wäre nicht gekommen, mich nach dero Befinden zu erkundigen?? Zweimal nach

63 Pückler an Treskow, 11. Juni 1863, in: ebd., S. 61.

64 Wie dem Briefwechsel zu entnehmen ist, kannten sich Mutter Treskow und Pückler. Mehrfach schreibt sie ihm ein paar Zeilen und bedankt sich explizit, dass er »auf dies junge Haupt [ihre Tochter] soviel Lichtreflexe fallen« ließ. Mutter Treskow an Pückler, 7. Januar 1868, in: ebd., S. 263. Pückler versorgt die Familie gelegentlich mit Fasanen oder Ananas-Früchten aus seinem Gewächshaus in Branitz.

65 Pückler an Treskow, 29. März 1861, in: ebd., S. 52.

66 Pückler an Treskow, undatiert [Mai/Juni 1863], in: ebd., S. 57.

67 Treskow an Pückler, 6. Juni 1863, in: ebd., S. 57. Im Original lautet das Gedicht: »Wohin ich geh' und schaue,/ In Feld und Wald und Tal,/ Vom Berg hinab in die Aue;/ Viel schöne, hohe Fraue,/ Grüß ich dich tausendmal.« Joseph von Eichendorff: *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*, Bd. 5.1, hrsg. v. Karl Konrad Polheim, Tübingen 1998, S. 83–197, hier S. 95.

68 Pückler hat an der Gestaltung von Babelsberg mitgewirkt. Eduard Petzold, *Fürst Hermann von Pückler-Muskau in seinem Wirken und Muskau und Branitz, sowie in seiner Bedeutung für die bildliche Gartenkunst Deutschlands*, Erlangen 1874, S. 39.

der Komödie nahm ich mir die Freiheit anzufragen – aber der hohe Patient »waren ausgefahren«. ⁶⁹

Offenbar hat sich Pückler bei ihr darüber beklagt, dass sie ihn noch immer nicht besucht hat. Ada von Treskow nun aber kontert, er möge sich hüten,

den wilden Günther v. Freiberg aufzufordern, in das Zauberschloß nach B.[ranitz] zu kommen! – Ich käme am Ende, und doch wäre es eine Torheit von mir, denn den Gefahren, welchen ich dort ausgesetzt würde, bin ich weder als Knabe, noch als Mädchen gewachsen. Biondetta ist in Gegenwart des abendländischen Weisen ohnehin schon immer wie benommen. ⁷⁰

Elegant attestiert sie ihm eine betörende Wirkung, doch als rechtmäßige Verlobte müsse sie den Verlockungen fern bleiben. Das ändere jedoch nichts an ihrer tiefen Verehrung, wenn sie sich am Schluss des Briefes »devant l'illustre prince mit der Stirn auf die Erde« ⁷¹ neige. Erneut bittet Pückler sie in seinem Antwortschreiben um Besuch: »der Portier hatte meist Order, mich zu verleugnen. Biondetta wäre aber immer willkommen gewesen. Könnten Sie doch als Günther allein nach Branitz kommen!« Er malt sich aus, »wie prächtig« sie »mit Ihrem alten Mentor schwatzen und umherirren [könnte] unter dem schattigen Laub der Bäume, andächtig im Tempel der Natur [...]. Ebenso gefahrlos als innig, nicht wahr? Dann würden wir uns erst wahrhaft kennenlernen«. ⁷²

Zu diesem »Kennenlernen« wird es indes nicht kommen. Wie schon Ida Hahn-Hahn wird Ada von Treskow kein einziges Mal seiner Einladung in seinen Park folgen. Der Ruf Pücklers als Frauenheld wird dazu beigetragen haben, dass eine junge alleinstehende und noch dazu unverheiratete Frau ihn keinesfalls alleine trifft. Pückler selbst hat zu diesem Bild von ihm als Frauenheld aktiv beigetragen, indem er entsprechende Briefe seiner Nachlassverwalterin Ludmilla Assing (1821–1880) übergeben und sie zugleich damit beauftragt hat, eine Biographie über ihn zu schreiben. ⁷³ Entsprechend heißt es auch 1872 im Vorwort der Pückler-Biographie, er sei »strahlend schön bis zum höchsten Alter« gewesen, ein »Don Juan, der überall auf Eroberungen ausging«. ⁷⁴

69 Treskow an Pückler, 6. Juni 1863, in: Seitz (wie Anm. 3), S. 57.

70 Ebd., S. 58.

71 Ebd., S. 59, Hervorhebung im Original.

72 Pückler an Treskow, 11. Juni 1863, in: ebd., S. 60.

73 Zur Entstehung der Biographie siehe Nikolaus Gatter, »Gratulation zum Neujahr bis zur Heirath im Himmel. Ludmilla Assing unterwegs zu einer Fürst-Pückler-Biographie«, in: Assing, *Biographie* (wie Anm. 2; Reprint Hildesheim et. al. 2004), Bd. 1, S. V–LIII.

74 Assing, *Biographie* (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 2. Die Biographie erschien unmittelbar nach Pücklers Tod. Schon 1859 hatte Pückler sie um eine Biographie gebeten, um »der Nachwelt in zehnfacher Verherrlichung zu erscheinen«. Pückler an Assing, 17. August 1858, in: Assing-Grimelli, *Briefe und Tagebücher* (wie Anm. 2), Bd. 4, S. 1. Das Bild von Pückler als Frauenheld geht maßgeblich auf Assings Biographie zurück, wobei dieses Bild mittlerweile als revidierungswürdig gilt. Vgl. Stefan Neuhaus, »Das fehlerhafte Vorbild. Zur Darstellung Großbritanniens in Hermann Fürst von Pückler-Muskau Bestseller »Briefe eines Verstorbenen««, in: *Neophilologus. An international journal of modern and mediaeval language and literature*, H. 83.1 (1999), S. 267–281, hier S. 269; Nicole Brey und Michael Brey, »Ein desperates Mittel – die englische Brautschau«, in: Stiftung Fürst-Pückler-Park Bad Muskau (Hrsg.), *Englandsouvenirs. Fürst Pücklers Reise 1826–1829*, Zittau 2005, S. 7–16, hier S. 11.

Obwohl Ada von Treskow dem Fürsten eine weitere Annäherung verweigert, bleiben sie bis zu seinem Tod in Kontakt. Mehrfach versichert sie ihm, wie berühmt er sei, egal wohin sie komme, würden ihn alle kennen und seine Werke loben. ⁷⁵ Auch bewundere sie ihn und seine Werke. ⁷⁶ Als eine Art Gegenleistung gibt ihr Pückler Hinweise hinsichtlich ihrer Schriftstellerei:

Sie müssen für sich selbst schreiben und dies dann nur an das Publikum *adressieren*, gleichgültig über sein Urteil. Sind Sie, das geniale und gebildete Wesen, *damit zufrieden*, so wird es die Menge nicht nur, sondern auch die Intelligenteren darunter, noch zehnmal mehr sein; sowie die wahre Schönheit auch am schönsten in ihrer Nacktheit ist und durch unnützen Putz mehr verliert als gewinnt. [...]

Überhaupt, immer so, wie's Goethe lehrt: Greif nur hinein ins Leben, und wo du's packst, da wird's interessant. ⁷⁷

Pückler ist sich dessen bewusst, dass er zu sehr ins unschickliche Dozieren gekommen ist – »[i]ch will jetzt aber aufhören, wie ein alter pensionierter Professor mit Gemeinplätzen Dich zu langweilen« – und lässt auch durchblicken, dass er sehr wohl bemerkt habe, wie sie »sich so nett über mich lustig macht, und mit Schmeicheleien mich kirrt wie der Vogelfänger«. ⁷⁸ Dennoch lässt er sich auf dieses Spiel immer wieder ein. Erst als Treskow heiratet – sie heißt ab jetzt Ada von Pinelli –, ändert sich das. Pückler mokiert sich darüber, dass ihre Briefe so bieder werden: »O wie schade um die reizende Pagenseele, die so früh schon zur Philisterin wird!« ⁷⁹ Sie geht mit diesem Vorwurf recht gelassen um, indem sie ihren Brief mit »Madame Philistra, geb. Feuer-Gnomin« ⁸⁰ unterzeichnet. Insgesamt gibt sie sich zunehmend als viel beschäftigte Autorin, ⁸¹ während bei ihm seine Gartengestalterische Tätigkeit oberste Priorität erlangt. Das deutet sich schon zwei Jahre zuvor an, als er sie um mehr Geduld bittet: Ihr Manuskript werde er lesen,

[s]obald mein letzter Baum gepflanzt ist [...]. Ich schreibe diesen Brief um 5 Uhr früh im Bett, nun aber muß ich fort, denn 120 Arbeiter erwarten meine Befehle, weil ich leider den Wahnsinn besitze, alles in dieser Hinsicht, bis auf das kleinste, selbst anzuordnen und zu beaufsichtigen. Ihr armer Pascha muß sein ästhetisches Brot verdienen im Schweiß seines Angesichts, sein geniales Teufelskind hat es bequemer; der Genius diktiert ihr alle Offenbarungen in die Feder. ⁸²

75 Vgl. beispielsweise Treskow an Pückler, 5. Oktober 1863, in: Seitz (wie Anm. 3), S. 111.

76 Siehe beispielsweise Treskow an Pückler, 2. Dezember 1863, in: ebd., S. 121 f., wo sie ihn als den »glänzendste[n] Schriftsteller«, den »berühmteste[n] Reisende[n] seiner Zeit« und als den »Poet[en], der Landschaften für die Ewigkeit aus dem Sande hervorzaubert« bezeichnet. Auch bewundert sie Pücklers *Briefe eines Verstorbenen*. Vgl. Treskow an Pückler, 27. Juni 1863, in: ebd., S. 63 f.

77 Pückler an Treskow, 5. November 1863, in: ebd., S. 118 f., Hervorhebung im Original.

78 Beide Zitate ebd., S. 119.

79 Pückler an Treskow, 9. März 1865, in: ebd., S. 191.

80 Treskow an Pückler, 15. März 1865, in: ebd., S. 199.

81 Treskow an Pückler, 22. April 1865, in: ebd., S. 208.

82 Pückler an Treskow, 23. November 1864, in: ebd., S. 169.

Deutlich lässt sich diesen Worten entnehmen, dass er sich kaum mehr als Schriftsteller sieht, sondern durchweg als Gartenenthusiast spricht. Wenn sie ihn glücklich machen will, solle sie ihn in einem ihrer nächsten Romane »als irgendeine Nebenperson«, dafür aber »so treu und wahr, als Sie es vermögen«, porträtieren.⁸³ Diese Bitte wird er, im 85. Lebensjahr stehend, noch einmal in seinem letzten Brief wiederholen; sie würde ihn dadurch »unsterblich« machen.⁸⁴ In dieser Zeit ist ihm nur noch die Gartengestaltung als Lebenselixier geblieben. Auch dabei gedenkt er Ada von Treskows, wenn er ankündigt, dass er einer der ägyptischen Sphingen im Park »Ihre Züge verleihen will.«⁸⁵ Wenn es ihm schon nicht gelingt, sie nach Branitz zu locken, verewigt er sie wenigstens auf diese Weise – wenn überhaupt stimmt, was er schreibt und es sich nicht wieder um einen seiner Lockversuche handelt.

BESCHLUSS

Was bleibt, ist die durchaus naheliegende Beobachtung, dass Hahn-Hahn und Treskow die Regeln galanter Kommunikation unterschiedlich gut beherrschen und Pückler durchaus nicht immer der »Frauenheld« war, als der er sich hat von Assing stilisieren lassen. Auffällig ist an beiden untersuchten Briefwechseln das durchgängige Spiel mit Rollen und Positionen. Denkbar wäre gewesen, dass in der epistolaren Kommunikation unter Adligen auf die Betonung von Rangunterschieden und die Einhaltung der Etikette verzichtet werden würde, doch zeigt sich, dass eher das Gegenteil der Fall ist. Insbesondere Pückler hält an einem durchweg adligen Selbstverständnis und im Ernstfall auch und gerade an inneradligen Statusunterschieden fest. Pücklers Adelsverständnis konturiert sich also im Lichte dieser beiden Briefwechsel.

Zugleich lässt sich auch sein Auftreten als adliger Schriftsteller bzw. Künstler in der epistolaren Kommunikation präziser fassen, das zu entsprechenden Äußerungen in seinen Veröffentlichungen in Beziehung gesetzt werden kann.⁸⁶ Deutet sich schon in dem Briefwechsel mit Hahn-Hahn im Jahr 1845 an, dass er die Gartengestaltung als schöpferische Leistung höher bewertet als seine schriftstellerische Tätigkeit, findet sich dies im Briefwechsel mit Ada von Treskow gegen Ende seines Lebens verstärkt. Anders als bei seinen weiblichen Briefpartnerinnen ist nach seinem Selbstverständnis die Schriftstellerei nur eine Episode in seinem Leben gewesen. Die Gestaltung seines Gartens ist und bleibt bis ins hohe Alter seine Passion, was wiederum den außerordentlich hohen Stellenwert zeigt, den Gärten innerhalb der Adelskultur noch immer im 19. Jahrhundert innehaben.

LANDSCHAFT UND GARTEN

83 Pückler an Treskow, 1. April 1866, in: ebd., S. 248.

84 Pückler an Treskow, 9. Januar 1870, in: ebd., S. 268.

85 Pückler an Treskow, 22. Mai 1865, in: ebd., S. 215.

86 Dazu wird 2015 eine entsprechende Studie von der Verfasserin erscheinen.